

„Die Wirtschaft ist da, um Hoffnung zu schaffen“

Am letzten Sonntag ging das WEF in Davos zu Ende. Davos und Graubünden trugen als verlässliche und aufmerksame Gastgeber ein weiteres Mal dazu bei, dass in unsicheren Zeiten der Dialog zwischen Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zu den Themen, die das Zusammenleben auf unserem Planeten bestimmen, gepflegt wurde: zu Frieden, Verteilungsgerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Wohlstand. Nunmehr hat auch Bundesbern erkannt, welches Potential der Anlass bietet, zwischenstaatliche Kontakte zu knüpfen, Allianzen zu schmieden und die Tagungsagenda mitzugestalten.

Aus der Sicht des eidgenössischen Parlamentariers betrachtet, war die Verunsicherung in den offiziellen Debatten allgegenwärtig zu spüren, die die Mächtigen der Welt umtreibt: Die Anschläge von Paris, die Flucht vor dem Islamischen Staat, der Konflikt in der Ukraine, der Zerfall des Ölpreises oder der Entscheid der Nationalbank. Alles Themen, die zwar viele Fragen aufwarfen, kaum aber Antworten erhielten.

Wie im falschen Film währte mich aber während der Eröffnungsrede des chinesischen Ministerpräsidenten, der sich Li Keqiang schreibt. Da bekam das Publikum zu hören, was die Rezepte Chinas für Wachstum und Wohlstand seien: „Massenweises Unternehmertum“ als „wichtigste Quelle von Kreativität und Wohlstand“. Er sprach von weniger Regulierung und mehr unternehmerische Freiräume, von Subsidiarität und Sondernutzungsräumen. Letzteres mit dem Hinweis darauf, dass, wo die Voraussetzungen für eine nachhaltige Entwicklung unterschiedlich sind, auch die staatlichen Rahmenbedingungen variabel sein müssen.

Dies gehört, fragt man sich, wie es bei uns mit dem Unternehmertum bestellt ist. Was für Anreize wir dafür schaffen, Arbeitsplätze und Auskommen zu erhalten. Die Sorgen um die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes und ganz speziell des Berggebiets werden uns in der kommenden Zeit noch stark fordern, unsere Rezepte gegen Schrumpfung und Verlust an Wohlstand zu schreiben. Dafür auf „chinesische Weisheiten“ zurückzugreifen, dürfte nicht das schlechteste sein.

Stefan Engler, Ständerat